



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag 29. Sept. 2019

«Denn alles Fleisch, es ist wie Gras» – Brahms' Requiem

*Selig sind, die da Leid tragen,
denn sie sollen getröstet werden.* Lesungstext 1: Matthäus 5, 4

*Die mit Tränen säen,
werden mit Freuden ernten.
Sie gehen hin und weinen
und tragen edlen Samen,
und kommen mit Freuden
und bringen ihre Garben.* Lesungstext 2: Psalm 126, 5.6.

*Denn alles Fleisch, es ist wie Gras
und alle Herrlichkeit des Menschen
wie des Grases Blumen.
Das Gras ist verdorret
und die Blume abgefallen.* Predigttext: 1. Petrus 1, 24

I.

Liebe Gemeinde

Wir alle haben es erlebt oder mitbekommen: vom 21. auf den 22. August verwandelte sich der Münsterhof über Nacht in eine Magerwiese, die überhaupt nicht mager war, sondern eine Vielfalt von Heublumen und Gräsern zeigte. Auch zwei Thuner Weidenbäume standen da, um sie herum Holzbänke, die zum Verweilen einluden, Holzstege, die auf sie hinführten – und viele, viele Menschen, darunter viele Kinder, die die Einladung annahmen. Und begeistert waren: Mitten in der Stadt diese grüne Insel – und ungefähr so hiess diese Installation eines Künstlers mit dem sinnigen Künst-

lernamen «Heinrich Gartentor», der eigentlich Martin Luethi heisst, der auch mit anderen Kunstprojekten schon auf sich aufmerksam gemacht hat. Bis Dienstag 17. September stand diese Magerwiese, dann wurden die von einer Aargauer Gärtnerei auf Schafwolle in Einzelkistchen gesäten und gezüchteten Blumen- und Gräserstücke versteigert – und blühen nun weiter oder verblühen in verschiedenen Gärten und Balkonen unserer Stadt.

Was für ein wunderbares Kunstwerk! Ich habe ja mich ja seinerzeit etwas mokiert über etwas allzu simple öffentliche Kunstwerke. Aber *dieses* hat einen Nerv getroffen, es ist vielschichtig symbolisch, so wie es Kunst sein sollte: mitten in die neue Hitzeerfahrung und Klimadiskussion hinein wurde es ‘installiert’ – und tatsächlich hat man das Mikroklima auf dem Münsterhof dann auch täglich neu gemessen... Vielschichtig symbolisch heisst, nicht nur Klimadebatte, sondern eine Erfahrung von Leben auf Zeit – mehr als «Natur», mehr als «Umwelt» - eine schöpferisch (kreativ) ausgedachte Erfahrung von Schöpfung. Und was sich bei mir sofort einstellte, war die biblische Vielfalt der Rede von blühenden, grünenden und verblühenden Blumen und Gräsern – als Metaphern für die Kostbarkeit – aber auch für die Zeitlichkeit und Endlichkeit des Lebens.

II.

Wie eine Kultur mit der Endlichkeit des Lebens umgeht, mit der eigenen Verletzlichkeit und den eigenen Toten, das sagt viel über ihre Lebensanschauung, über ihre tiefen oder vielleicht beschädigten religiösen Wurzeln. Immer mehr Menschen in unserer Stadt erhalten keine richtige Bestattung mehr – sie werden sozusagen entsorgt. Unsere Kirchen veranstalten deshalb neuerdings kollektive Gedenkfeiern für solche Menschen. Denn Totengedenken ist etwas zentral Wichtiges.

Im Christentum gibt es eine tief in die Spätantike zurückreichende Tradition des *Requiem*s, ein Name, der auf den ersten Satz der lateinischen Totenmesse zurückgeht: «*requiem aeternam dona eis domine*» (ewige Ruhe gib ihnen, Herr). Diese Messfeiern hatten neben den normalen Teilen (Kyrie, Sanctus, Agnus Dei) zusätzliche Stücke – etwa das «*Dies Irae*» (Tag des Zorns – die Evokation des unerbittlichen Endgerichtes) oder das «*Absolve Domine*» (Löse, Herr, die Seelen der Verstorbenen aus den Fesseln der Sünde) – und damit einher ging leider auch eine Tradition der Angstschürung und Angstbewirtschaftung; (wenn wir etwa an Mozarts so grossartige Gestaltung dieser Angstszene denken: «*Quantus tremor est futurus - Welch ein Zittern wird es geben, wenn Gott der Richter erscheint*») –

Deshalb ist es so eindrücklich, dass Johannes Brahms für sein «*Deutsches Requiem*» den Mut hatte, sich ganz von diesem lateinischen Messformular zu verabschieden – und selber ein biblisches Oratorium zusammenstellte, in dem auf eine neue, freie, protestantische Art dieses Bedenken der eigenen Endlichkeit gestaltet ist. Nicht mehr die Angst, nicht das Zittern, nicht das Betteln um Aufnahme in den Himmel wird

hier in Worte und Musik gefasst – sondern die Auseinandersetzung mit unserer menschlichen Endlichkeit, mit dem Sterbenmüssen, aber eben auch die Suche und Vergegenwärtigung des Trostes, der aus dem Glauben kommt. «Den Text», so schreibt Brahms in einem Brief ganz trocken und selbstbewusst, «habe ich mir aus der Bibel zusammengestellt.»

III.

Es ist ein eindrücklich weit und zugleich ganz persönlich gedachtes Werk geistlicher Musik – welches nicht mit der Angst, sondern mit den Seligpreisungen Jesu einsetzt: *Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden (Matthäus 5, 4)*. Ein Trost, der sogleich mit einem Psalmenzitat vertieft wird: *Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten (Psalm 126, 5)*. Erst dann kommt es zur Vergegenwärtigung unserer Sterblichkeit mit einem Vers aus dem 1. Petrusbrief 1.24, ein Echo auf Psalmtexte (Ps. 39, Ps. 90, Ps. 103) – *Denn alles Fleisch, es ist wie Gras*, das so schnell verdorrt, wie Blumenköpfe, die farbig leuchten und am Abend schon abfallen. Aber auch diese herbe Einsicht ist aufgewogen bei Brahms durch eine Jakobusstelle 5,7: *So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber* – eine Einweisung in Geduld. Und gleich noch einmal wird die Realität benannt: *Denn alles Fleisch, es ist wie Gras* – ohne dass nun aber Himmel und Hölle ausgemalt würden – sondern eine neue Perspektive benannt wird: *Aber des Herren Wort bleibet in Ewigkeit. (1. Petrus 1, 24. 25)*.

Und so könnten wir jetzt das ganze Libretto von Brahms durchgehen – es ist der Versuch, dem Schmerz, dem Leiden in die Augen zu sehen – ohne die Hoffnung zu verlieren und den Trost zu verneinen, der aus dem Wort Gottes kommt: *Herr, lehre doch mich, daß ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat*. Ein Ziel, das eher andeutungsweise mit den Wohnungen Gottes angedeutet ist (*Psalm 84, 2ff*), mit der Zuwendung Gottes: *Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet (Jesaja 66, 13)*. Und gewiss, die Perspektive auf ein Jenseits ist da – aber nie plakativ, ja auch die paulinische Vergegenwärtigung einer zukünftigen Verwandlung findet sich in Brahms Requiem: *wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbige plötzlich in einem Augenblick, zu der Zeit der letzten Posaune*, eine Hoffnung, die in den jubelnden Ruf mündet: *Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?* (1. Korinther 15, 51ff.). Und ganz am Schluss nochmals eine Seligpreisung: *Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.* (Offenbarung Johannis 14, 13)!

Und mit diesem *ruhen* endet das Requiem, ohne dass es eine tote Ruhe wäre – es ist die Vorstellung, dass wir vor Gott stehen mit unserem Leben, unserer Arbeit, unserem Sein. Was dieses Werk für mich so überzeugend macht, ist neben seiner Musik Brahms persönliches Bekenntnis.

IV.

Es ist ein bewegendes persönliches Bekenntnis – aber deshalb dürfen wir uns auch fragen: Fehlt für mich ein wichtiger Aspekt in diesem Requiem? Und mit Blick auf die Gefährdungen unserer Welt, mit Blick auf die Wiesenblumen auf dem Münsterhof, die der Hitze nicht standhalten würden, weil wir die Schutzmechanismen unseres Planeten beschädigt haben, mit Blick auf diese kostbare Insel von Leben mitten in der Stadt – würde ich sagen: Ja, es fehlt das Kreuz bei Brahms, das Kreuz, das für die Gewalt steht, der wir zuneigen, der wir verfallen sind, auch im Umgang mit der Natur. Der Schriftsteller Thomas Hürlimann hat in einem Gespräch mit Jan Heiner Tück betont, dass wir den Blick aufs Kreuz vermeiden, dass wir das für masochistisch halten, und dies sei sogar in unseren christlichen Kirchen der Fall – aber: Dieses Ereignis des Kreuzes spreche doch über einen Aspekt der Realität, über uns Menschen, über unsere Geschichte, über unsere Gesellschaft.

Ich glaube, Thomas Hürlimann hat recht – es geht unserem Glauben, aber eben auch unserer Wahrnehmung der Realität etwas verloren, wenn wir dem Thema der Gewalt, die auch unsere Gewalt ist, dem Zerstörerischen ausweichen, welches im Geschehen des Kreuzes angesprochen ist. Wenn wir in unserer Glaubenssprache nur noch das Blühen und Verblühen denken können, die Bilder von natürlichen Zyklen, vielleicht noch den Trost und die Hoffnung miteinbeziehen – aber nicht den radikalen Blick auf uns selber zurückwenden können, der mit der Geschichte vom gekreuzigten Jesus von Nazaret verbunden ist – es ist das Drama unserer selbst.

Gewiss – die alten, etwas eingerosteten Formeln der Dogmatik vom „Opfertod“ sollten wir nicht einfach wiederholen – aber wir verlieren den Ernst des Neuanfangs, der Verwandlung, der Umkehr, wenn wir dieses Drama der Menschheit in der Mitte unseres evangelischen Glaubens auslassen. Denn die Botschaft, die für Paulus so vital wichtig war, die Botschaft, die auch Johannes Brahms im Pauluszitat zumindest andeutet – sie lautet: dass die Kraft der Zerstörung etwas mit uns zu tun hat, dass aber der Stachel des Todes von Gott selbst besiegt worden ist. Darin steckt so viel Hoffnung – Hoffnung auch dort, wo wir entmutigt auf das schauen, was wir selber ange stellt haben. Deshalb sprechen die Seligpreisungen jene an, die an dieser Welt leiden, welche die Gewalt sehen und spüren, jene, die auf Verwandlung hoffen und sich selber verwandeln lassen wollen.

Ja, liebe Gemeinde, diese so hoffnungsvoll und nachdenklich machende grüne «Insel in der Stadt» mitten auf dem Münsterhof und Brahms Requiem haben mich gedanklich zurück ins Fraumünster geführt, zurück zum Grundriss in Kreuzform, zurück zu Chagalls so elementarer und zugleich so hoffnungsvoller Darstellung dieser Geschichte des Gekreuzigten – und natürlich auch zur h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach, die wir heute Abend im Fraumünster hören werden: denn in ihr steht das Kreuzesgeschehen sowohl musikalisch wie vom Text her ganz in der Mitte.

Amen.